

HELENA HUNTING

MY  
ONE  
&  
ONLY

ROMAN

.digital

LYX

# INHALT

Titel

Zu diesem Buch

Leser:innenhinweis

Prolog

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

30

31

32

33

34

35

36

37

Epilog

Die Autorin

Die Romane von Helena Hunting bei LYX

Impressum

HELENA HUNTING

# My One & Only

Roman

*Ins Deutsche übertragen  
von Beate Bauer*



LYX

## ZU DIESEM BUCH

Lavender Waters' ständige Begleiter sind die Angst-Monster in ihrem Kopf, die sie immer wieder überwältigen. Als die 19-Jährige für das zweite Studienjahr an ein neues College wechselt, erlauben ihre überfürsorglichen Eltern ihr deshalb nicht, ins Studierendenwohnheim zu ziehen. Also muss sie bei ihren geliebten, aber nervigen Brüdern wohnen. Doch dort trifft Lavender auf den Menschen, der ihre Gefühle durcheinanderbringt wie kein anderer: ihr ehemaliger Kindheitsfreund Kodiak Bowman! Früher war er ihr Beschützer und größter Anker. Denn nur er schaffte es, ihre Angst nachzuempfinden und ihr die Luft zum Atmen wiederzugeben. Doch ihre Seelenverwandtschaft endete von einem Tag auf den anderen, als Kodiak Lavender das erste Mal von sich stieß, statt für sie da zu sein. Der fürsorgliche und vertraute Freund von damals scheint verschwunden zu sein – Kodiak ist nun unnahbar und arrogant. Lavender hat kein Interesse daran, ihn wieder in ihr Leben zu lassen, zu tief sitzt der Schmerz noch immer. Sie will ihn hassen – aber dafür liebt sie ihn doch viel zu sehr ...

Liebe Leser:innen,

dieses Buch enthält Elemente, die potenziell triggern können. Diese sind:

*Beschreibungen von traumatisierenden Ereignissen, Schilderung von Panikattacken, Erwähnung von Selbstverletzung, Darstellung von Beziehungen mit toxischen Zügen.*

Wir wünschen uns für euch alle das bestmögliche Leseerlebnis.

Euer LYX-Verlag

# PROLOG

## Lass nicht zu, dass die Monster dich kriegen

### **Lavender**

*Sechs Jahre alt*

»Es ist total lustig da drin, Lavender. Es wird dir gefallen!«, versichert mir mein großer Bruder Maverick mit einem Lächeln und einem Zwinkern.

Ich erwidere sein Lächeln. Er findet fast alles lustig, und meistens hat er recht damit.

»Die Spiegel sind das Beste!«, verkündet Kodiak. Er ist Mavericks bester Freund, doch er ist auch mein Freund.

»Wir sorgen dafür, dass du Spaß hast.«

Ich nicke und schlinge die Arme um meinen Körper, um mir mein ängstliches Zittern nicht anmerken zu lassen, aber es funktioniert nicht.

»Lavender, Schatz, ist dir kalt?«, fragt Daddy. »Wo ist deine Jacke?«

Mommy sieht in ihrer Tasche nach. »Wir haben sie wohl im Auto vergessen. Ich laufe zurück und hole sie. Ich bin gleich wieder da.«

»Ach, menno«, murrte Maverick. Es ist zu leise, als dass unsere Eltern es hören könnten, aber ich schon. Seine Frustration ist eine dicke Decke, die schwer auf meinen Schultern lastet. Maverick wartet nicht gern, und sie haben bereits minutenlang versucht, mich zum Mitkommen zu überreden.

»Schon okay. Sie kann meinen Hoodie haben.« Kodiak löst ihn von seiner Taille und reicht ihn mir.

Ich nehme ihn mit einem kleinen Lächeln und lasse meine Arme in den weichen Stoff der Ärmel gleiten. Er ist warm und riecht nach Waschmittel. Der Hoodie trägt das Eishockey-Logo von dem Team, das mein Daddy trainiert und für das Kodiaks Daddy spielt. Ich lasse die Hände in die Taschen gleiten, und meine Finger berühren Bonbons und leeres Einwickelpapier. Kodiak hat immer Jolly Ranchers dabei. Die mag er am liebsten. Ich mag am liebsten die Marshmallows in den Lucky Charms, obwohl es eigentlich Frühstücksflocken sind und keine Süßigkeit.

»Willst du wirklich mitgehen?«, fragt Mommy leise, als sie mir hilft, die Ärmel aufzurollen.

Ich nicke, spreche es aber nicht aus. Ich traue meiner Stimme gerade nicht. Außerdem hat Mommy gesagt, dass wir nach dem Gruselkabinett Trichterkuchen haben können, und ich will nicht der Grund dafür sein, dass wir ihn nicht bekommen.

Mommy und Daddy schauen einander an. Sie reden die ganze Zeit ohne Worte miteinander. River und ich tun das auch. Es ist anders, denn River ist mein Zwillingbruder und in vielerlei Hinsicht gleich. Wir brauchen nicht immer Worte, um zu wissen, wie sich der andere fühlt, was gut ist, denn manchmal kommen mir die Worte nicht über die Lippen.

»River, du hältst Lavenders Hand schön fest, ja? Das ist deine Aufgabe«, sagt Daddy mit strenger Stimme. »Du hältst ihre Hand die ganze Zeit.«

Das ist die Stimme, die er häufig bei River benutzt, aber nie bei mir.

»Ich halte Lavenders Hand. Ich lasse nicht los. Ich passe auf sie auf«, wiederholt River.

Daddy nickt ernst und wendet sich mir zu, wobei sich sein Ausdruck verändert. Sein Gesicht ist wie ein fluffiger Marshmallow, es wird weich und viel freundlicher. »Du



sagst River, wenn es dir da drin nicht gefällt, ja? Robbie, Mav und Kody sind bei dir.«

Ich nicke und flüstere *Okay*. Daddy küsst mich auf die Stirn und packt Rivers Schulter. »Pass auf deine Schwester auf, und bleib bei deinen Brüdern.«

River nickt und hält meine Hand so fest, dass es sich beinahe anfühlt, als würden sich meine Knochen biegen. Ich will ihm sagen, dass es wehtut, aber alle laufen auf das Gruselkabinett zu, und ich will ihnen den Spaß nicht verderben, obwohl ich jetzt schon Angst habe.

Mir macht alles Angst.

Zu viel Lärm. Zu viele Menschen. Vor allem, wenn ich sie nicht kenne. Es gibt nur wenige Menschen und Dinge, die mir ein Gefühl von Sicherheit geben.

Meistens gehört River dazu, aber heute Abend fühle ich mich wie auf einem Karussell, von dem man nicht herunterkann. Ich will, dass River Spaß hat. Doch der Lärm und die Leute sind zu viel.

Ich bleibe dicht bei ihm und umklammere seine Hand. Meine Handfläche ist feucht und glitschig. Mir ist kalt und heiß.

Ich sollte ihm sagen, dass ich zurückgehen und bei Mommy und Daddy bleiben will, aber es ist zu laut, und ich kriege kein Wort heraus. Ich sage mir, dass es danach etwas Süßes gibt, und ich wieder dort sein werde, wo ich mich am sichersten fühle. Und ich mochte, wie stolz Daddy aussah, als ich sagte, dass ich ins Gruselkabinett gehen wollte.

Robbie, Maverick und Kodiak gehen voraus und bewegen sich durch ein Gewirr von Spiegeln.

Kodiak blickt mit zusammengezogenen Brauen über seine Schulter. Er packt Mav am Hemd, damit er langsamer macht, während River sich beeilt, um mit ihnen Schritt zu halten. Maverick lacht und verschwindet um die Ecke. Kodiak zögert, sieht sich noch einmal um, bevor er

ebenfalls verschwindet, und River drängt mich, schneller zu gehen.

Ich stoße mit meinem eigenen Spiegelbild zusammen und umklammere Rivers Hand noch fester. Unsere Spiegelbilder sind überall. Rivers Augen glänzen vor Aufregung, und er lächelt breit. »Dir geht's gut, ja?«, fragt er, den Blick noch immer nach vorn gerichtet auf das, was da um die Ecke sein mag.

Ich nicke, weil laute Musik spielt, und er mich nicht hören würde. Als wir uns von den Spiegeln entfernen, verschwindet ein Teil der Angst, aber dann müssen wir zwischen etwas hindurchlaufen, was aussieht wie Daddys Sandsäcke in unserem Gym zu Hause, nur dass sie Clownsgesichter haben. Ich mag sie nicht, weshalb ich die Augen schließe und mich von River hinterherziehen lasse. Ich stoße mit Gegenständen zusammen, und jemand läuft von hinten in mich hinein. Ich stolpere, Rivers Hand entgleitet mir, und ich falle auf die Knie. Jemand stolpert über mich, und ein Fuß trifft mich an der Seite, also krieche ich beiseite.

Es gibt Blitzlichter hier drin, und nach jedem Aufblitzen ist es schwer herauszufinden, in welche Richtung ich muss. Die hängenden Clowns schwingen über mir hin und her und werfen mich wieder um, wenn ich aufzustehen versuche.

River ruft nach mir, aber meine Angst macht die Welt trüb und verschwommen, und ich fühle mich wie unter Wasser. Ich kann nicht mehr atmen oder sehen oder sprechen.

Aus diesem Grund wollte Daddy, dass River *die ganze Zeit* meine Hand hält. Wenn ich Angst bekomme, kriege ich kein Wort heraus und fühle mich wie erstarrt. Das macht es schwer, mich zu finden, vor allem an einem Ort wie diesem. Das Panikungeheuer in meinem Kopf wird immer größer, und ich kann nur flach atmen. Ich versuche, mich an all die Handlungen zu erinnern, die mir meine Kunstlehrerin

Queenie beigebracht hat, aber mein Verstand rast und rast, und ich will nur noch zu meiner Mommy und nicht mehr hier sein.

Ich krieche von den Füßen weg, und die größeren Kinder schieben sich mit stampfenden Schritten zwischen den herabhängenden Clowns hindurch. Ich stoße mir die Wange an etwas Hartem, und meine Augen füllen sich mit Tränen, aber als ich aufblicke, sehe ich eine Tür mit einem Schild, auf dem NUR FÜR PERSONAL steht. Ich weiß nicht, was das bedeutet, doch ich bekomme lieber Ärger, als hierzubleiben. Ich drehe den Knauf und spähe durch den Türspalt. Es ist ein Flur mit Treppen. Ich blicke über die Schulter zu den hängenden Clowns. Ich kann da nicht noch einmal durch.

Ich trete hinaus in den Flur. Ich fühle mich gleichzeitig besser und schlechter. Ich will einfach nur zu meiner Mommy. Ich will nach Hause und mich zu ihr und Daddy ins Bett kuscheln, wo es am sichersten ist.

Die Wände im Flur sind gelb und schmutzig. Leute haben mit Filzstiften darauf herumgekritzelt. Ich eile auf die Treppen zu und stolpere erneut, falle auf den Hintern und rutsche ein paar Stufen hinab. Sie sind schmutzig und nass, und meine Sachen jetzt auch. Ich habe auf einmal Tränen in den Augen, denn meine Mommy hat das Kleid genäht, und ich will nicht, dass es kaputtgeht.

Am Fuß der Treppe ist eine große Tür. Sie ist rot, aber die Farbe ist abgeblättert und darunter ist sie braun. Es sieht aus wie getrocknetes und frisches Blut. In der Ecke ist ein Streifenhörnchen und kratzt an der Tür, um durch einen schmalen Spalt zu kommen. Es gibt Streifenhörnchen bei der Hütte, wo wir im Sommer hinfahren. Wir füttern sie mit Erdnüssen, und sie sind zutraulich und klettern einem in den Schoß, um nach den Erdnüssen zu greifen. Aber unsere Mommy passt auf, dass wir nicht unser Gesicht berühren und uns die Hände waschen, nachdem wir sie

gefüttert haben. Ich glaube, das hier ist zu ängstlich, um zutraulich zu sein. Es will raus, genau wie ich.

»Hi, mein Kleiner.« Meine Stimme ist kaum ein Flüstern. »Ich kann dir die Tür aufmachen.«

Ich drücke gegen die Stange, doch sie ist schwer, und meine Arme zittern. Das Streifenhörnchen kauert sich in die Ecke, und jetzt laufen die Tränen, weil ich Angst habe, nicht rauszukommen, und ich will nicht wieder in das Gruselkabinett, wo die hängenden Clowns sind.

Wenn wir nur die Tür aufbekommen, dann kann ich zurück zu meiner Mommy und meinem Daddy, und dann bin ich in Sicherheit. Die Tür klickt schließlich, aber eine dicke Kette verhindert, dass sie ganz aufgeht. Das Streifenhörnchen huscht hinaus, und ich quetschte mich durch den schmalen Spalt. Mein Kleid verheddert sich, und der Rock spannt. Oh nein. Ich will nicht, dass Mommy böse mit mir ist.

Es ist laut hier draußen, Lichter blitzen und Leute schreien und lachen. Ich hole tief Luft, die nach Zigarettenrauch schmeckt. Die Tür hinter mir fällt mit einem lauten Klicken zu.

Ich bin wie erstarrt und rühre mich nicht vom Fleck. Ich weiß nicht, wo ich bin oder wie ich zu den anderen zurückkomme. Mein Daddy sagt immer, wenn ich mich verlaufe, soll ich bleiben, wo ich bin, oder jemanden suchen, dem ich vertraue, wie einen Polizisten, nur dass hier niemand ist außer mir. Ich weiß nicht, in welche Richtung ich muss, um meine Eltern zu finden, und ich frage mich, ob River noch immer im Gruselkabinett ist, um mich zu suchen.

Ich versuche es mit ein paar von den Beruhigungsübungen, die Queenie mir gezeigt hat, aber in meinem Kopf herrscht Durcheinander, und ich habe Angst.

»Cali, bist du das?« Ein großer Mann taucht aus der Dunkelheit auf.

Ich taumle einen Schritt zurück, stolpere über einen Stein und lande auf dem Hintern. Der Mann geht in die Hocke. Seine Augen sind leere Brunnen, stumpf und dunkel. Er riecht komisch, wie das Zeug, das mir meine Mommy auf meine Schürfwunden streicht und das brennt.

»Hast du dich verlaufen, Kleine?« Seine Worte klingen verwaschen. »Du siehst aus wie meine Cali.« Er wirft eine leere Flasche weg, die mit einem dumpfen Geräusch auf dem Gras landet.

Er ist angsteinflößender als die hängenden Clowns. Und meine Eltern sagen mir immer, dass ich nicht mit Fremden reden soll. Ich taste nach meiner Brille, aber ich kann sie nicht finden.

Er streckt die Hand nach mir aus, und ich krabbele rückwärts, doch da ist eine Mülltonne hinter mir, und ich schlage mir den Kopf so fest an, dass Sterne hinter meinen Augen explodieren. Ich will nach meiner Mommy rufen, nur meine Kehle ist wie zugeschnürt.

»Bist du allein? Wo ist deine Familie?« Er rückt mir auf die Pelle. »Du siehst aus wie sie. Du könntest sie sein.« Sein Atem brennt mir in den Augen. »Ich kann dich nach Hause bringen.«

In meinem Bauch rumort es.

»Komm schon, du bist bei mir sicher.« Sein Lächeln zeigt Zahnlücken, so wie bei mir.

Ich will nicht mit ihm gehen, doch ich habe Angst hier draußen im Dunkeln.

Er lässt seine Hände unter meine Arme gleiten und zieht mich hoch. Meine Knie zittern, und mir gefällt nicht, wie trocken mein Mund ist.

»Hab keine Angst. Ich tu dir nichts.« Er nimmt meine Hand. »Du bist genau wie meine Cali.« Er zerrt mich mit sich, und ich stolpere, als ich über die Schulter blicke. Ich glaube, meinen Namen zu hören, aber ich weiß nicht, ob das stimmt. Anstatt auf die Rufe und Fahrgeschäfte zuzulaufen, bewegen wir uns von ihnen weg. Ich schiebe

vorsichtig die Hand in die Tasche von Kodiaks Hoodie, greife nach einem Bonbon und lasse es zu Boden fallen. Wie bei Hänsel und Gretel mit den Brotkrümeln.

Ich versuche, meine Fersen in den Boden zu stemmen, aber er reißt an meinem Arm und bewegt sich schneller. Ich stolpere über etwas und verliere den Halt. Er zieht mich wieder hoch. Er lächelt jetzt nicht mehr, und seine leeren Augen erinnern mich an Kodiaks Hund Brutus, wenn er ein Eichhörnchen im Garten entdeckt, das er jagen möchte.

»Keinen Laut. Nicht einen«, sagt er, als er die Tür zu einer Hütte öffnet.

Ich lasse ein weiteres Bonbon zu Boden fallen, und er stößt mich ins Dunkle. Ich stolpere und stürze nach vorn, wobei ich auf Händen und Knien lande. Der Boden ist hart und kalt.

»Du bleibst hier und hältst den Mund, Cali, oder du siehst deine Mommy nie wieder«, knurrt er.

Die Tür schließt sich und klickt.

Ich will dem Mann sagen, dass ich nicht Cali heiße, aber ich habe Angst, dass ich meine Mommy wirklich nie mehr sehe, wenn ich etwas sage. Es ist dunkel wie in einer bewölkten, sternenlosen Nacht in der Hütte, und es riecht nach dem Zeug, das mein Daddy ins Boot füllt, damit es fährt. Ich lasse meine Hand erneut in meine Tasche gleiten und taste nach den Bonbons. Es sind nur noch zwei übrig.

Ich wünschte, ich hätte nicht versucht, mutig zu sein.

Ich fange an zu weinen, und es ist schwer, die Geräusche zu unterdrücken. Ich kneife den Mund fest zu und bohre mir die Fingernägel in die Handflächen. Sie schneiden in die Haut, wie kleine, leise Schreie.

Ich vergrabe mein Gesicht in Kodiaks Hoodie und versuche, den Geruch von Waschmittel und Wassermelonenbonbons zu atmen.

Ich habe Angst, der Mann kommt zurück, wenn ich mich bewege und dabei Geräusche mache.

Ich taste auf dem Boden umher. Er ist hart und kalt, und meine Zähne beginnen zu klappern. Mein Hintern ist nass vom Hinfallen, und vom Geruch hier drin wird mir übel.

Ich strecke die Hände aus und gleite mit den Fingern über die Gegenstände um mich herum. Ich weiß nicht, was das alles ist.

Ich spüre etwas Weiches neben mir. Es fühlt sich an wie ein ausgestopftes Tier. Ich drücke es an meine Brust und stehe auf. Meine Beine sind wacklig, als wären sie aus Götterspeise. Ich bewege mich vorwärts und halte eine Hand ausgestreckt, bis meine Finger etwas Kaltes berühren. Ich kann die Geräusche des Rummelplatzes hören, aber nur ganz entfernt. Hier drin gibt es einen lauten Ventilator, der alles draußen weit weg erscheinen lässt.

Ich taste über die kalte Oberfläche, bis ich eine Schwelle berühre. Wahrscheinlich die Tür. Ich verstehe nicht, weshalb mich der Mann hier drin zurückgelassen hat. Ich drehe den Knauf und versuche zu drücken, aber sie rührt sich nicht.

Ich will nach Hause.

Ich will zu Mommy und Daddy.

Ich will, dass River weiß, ich bin okay.

Ich will Kodiak seinen Hoodie zurückgeben können.

Ich hoffe, ihm ist nicht so kalt wie mir.

Ich probiere noch mal die Tür, aber sie lässt sich noch immer nicht bewegen, und ich bin noch immer ganz allein hier.

Ich weiß nicht, wie lange ich in dieser Dunkelheit verharre, aber nach einer Weile meine ich zu hören, wie jemand meinen Namen ruft. Und wieder, diesmal mehr als einmal, und es klingt näher. Ich presse mein Ohr an das kalte Metall.

Ich glaube, ich höre Kodiak und meinen Daddy.

Jemand schlägt gegen die Tür, und ich falle zurück auf den Boden.

»Lavender?« Es wird weiter gegen die Tür geschlagen, wieder und wieder, und plötzlich schwingt die Tür auf, und Daddy und Kodiak sind bei mir.

Ich weiß nicht, wo Mommy ist, und meine Kehle ist wie zugeschnürt vor Angst.

»Oh mein Gott. Gott sei Dank. Was ist passiert, Schätzchen?« Daddy hebt mich hoch, und Kodiaks Augen sind riesig. Er hält die Bonbons, die ich habe fallen lassen, und meine Brille in der Hand. »Ich hab sie! Ich hab sie gefunden!« Daddy beginnt zu laufen, was mir beinahe den Magen umdreht. Kodiak läuft hinter uns her, und wir brechen aus der Dunkelheit hervor in den Lärm und die Lichter des Rummelplatzes.

»Oh, Gott sei Dank!« Mommy schlingt ihre Arme so fest um mich, dass ich mich wie ein Pfannkuchen fühle, der platt gedrückt wird. »Was ist passiert, Schätzchen? Wo warst du?«

Daddy erzählt ihr, wo er mich gefunden hat, und schließlich bringe ich zwei Worte heraus, »ein Mann«, bevor meine Kehle wieder wie zugeschnürt ist.

»Ein Mann hat dich mitgenommen?« Mommys Stimme klingt wie eine Sirene.

Ich nicke, und daraufhin folgen noch mehr Fragen, und mein Kopf ist voll. Ich habe noch immer Angst, dass er zurückkommt. Und ich kann nicht aufhören zu weinen.

Daddy findet jemanden vom Wachschutz, und sie rufen die Polizei.

Kodiaks Daddy kommt und nimmt ihn und meinen Bruder mit.

Eine Polizistin ist mit mir im Raum, und ihre Augen sind sanft und freundlich und traurig. Mommy muss ihr erklären, dass ich schüchtern bin und es mir schwerfällt, in Anwesenheit Fremder zu reden. Ich will nur nach Hause, aber sie stellen mir Fragen über den Mann, und ich versuche sie zu beantworten.



Sie geben mir eine Decke, doch sie kratzt mich an den Beinen.

Ich habe ein Trinkpäckchen mit Apfelsaft, einen gezuckerten Donut und einen Apfel. Ich mag keinen Apfelsaft, weil er nach Metall schmeckt, aber ich bin durstig, also trinke ich ihn.

Die Polizistin stellt mir Fragen, von denen ich Bauchschmerzen bekomme.

Ich erbreche den Donut wieder, weshalb ich noch mehr weinen muss.

Mommy sagt zu mir, das sei nicht schlimm, aber es fühlt sich nicht so an.

Schließlich hören sie auf, Fragen zu stellen. Ich bin froh, denn sie gefallen mir nicht. Dann macht jemand Fotos von meinen blauen Flecken. Ich weiß gar nicht, woher sie alle kommen. Daddy ist aufgebracht, und Mommy versucht zu verbergen, wie traurig sie ist.

Ich bin froh, als sie schließlich sagen, dass wir nach Hause gehen können.

Daddy bringt mich zum Wagen hinaus, und Mommy setzt sich zu mir auf den Rücksitz. Ich schmiege mich an ihr Haar, atme ihr Shampoo ein und versuche zu verhindern, dass die Erinnerungen und Gerüche zurückkommen. Ich möchte meinen Lieblingspyjama anziehen und meinen Plüschbiber umarmen und nie wieder das Haus verlassen.

Ich möchte mich sicher fühlen.

Daddy trägt mich nach oben, und Mommy lässt ein Bad für mich ein. Daddy setzt mich auf den Hocker neben der Badewanne und kniet sich vor mir hin. Ich habe nur einen Schuh an. Ich weiß nicht, was mit dem anderen passiert ist.

Mein Kleid ist voller Schmutzflecken. Kodiaks Hoodie hat einen Riss auf der Seite, und auf dem Ärmel klebt verkrustetes braunes Zeug. Ich fange wieder an zu weinen, weil mir alles zu viel ist. Ich bohre meine Fingernägel in die Handflächen, um keine Geräusche von mir zu geben.

»Hey, hey, hey.« Mommy biegt meine Finger auf. Die Handflächen sind blutverkrustet, und frisches Blut sickert aus den Wunden, die ich mir selbst zugefügt habe.

»Lavender, Schätzchen, wer hat dir das angetan?«

»Er hat gesagt, wenn ich einen Mucks mache, würde ich dich nie wiedersehen, also habe ich in meine Haut geschrien.«

»Es tut mir so leid, Liebling. Wir lassen nicht zu, dass dir je wieder etwas Schlimmes passiert.«

»Was, wenn er zurückkommt?«, flüstere ich. »Was, wenn er mich wieder mitnimmt?«

»Das wird er nicht, Schätzchen. Ich verspreche dir, das wird nicht passieren.«

Ich möchte ihr gern glauben, doch die Erinnerungen sind noch immer da – wie ein böser Traum, der nicht weggehen will. Er existiert jetzt in meinem Kopf und ist das größte Monster dort drin.

Später, nachdem ich gebadet bin und einen frischen Schlafanzug an habe, macht mir Mommy einen Snack. Aber ich habe keinen Hunger, und ich will nur ins Bett und mich vergewissern, dass es River gut geht. Ich möchte ihm sagen, dass es nicht sein Fehler war, dass er meine Hand nicht festhalten konnte.

Ich will, dass alles wieder so ist wie vorher.

Aber das ist es nicht.

Und wahrscheinlich wird es das nie wieder sein.

# 1

## Ein Tag voller Pannen

### **Lavender**

*Gegenwart, neunzehn Jahre alt*

»Hey, Lav!« Die Faust meines Bruders knallt gegen die Badezimmertür, und gleich darauf fliegt sie auf und kracht gegen die Wand, was mich zu Tode erschreckt.

Ich stoße mir das Mascarabürstchen ins Auge, und Kaffee schwappt auf mein weißes Tanktop. Ich habe mich bereits in Multitasking versucht. Ich sollte es besser wissen. »Au! Was soll das, Mav!« Ich bedecke mein brennendes Auge mit der Handfläche und lasse meinen Becher in das Waschbecken fallen. Der Henkel bricht ab. »Gottverdammte! Das war echt mein Lieblingsbecher. Und ich hätte nackt sein können!«

Maverick macht ein Würgegeräusch. »Ich hatte gerade Frühstück. Sag nicht solche Sachen, wenn ich nicht kotzen soll.«

»Verpiss dich, du Blödmann.« Ich versuche, ihm die Tür vor der Nase zuzuknallen, aber vergeblich, denn er ist ein Riese und steht genau im Türrahmen. »Und dich anzuschauen, verdirbt mir sowieso den Appetit.«

Zur großen Bestürzung meiner Eltern ist Maverick ein echter Fuckboy, ein monogamer zwar, doch trotzdem ein Fuckboy. Basierend auf dem, was ich von den Mädchen mitkriege, die bei uns vorbeikommen – und es sind viele –, verbringt er genau vier Wochen mit einem. Und mit »verbringen« meine ich, er schleppt sie so oft wie möglich in sein Bett.

Mein Bruder ist kein Oger – ganz und gar nicht. Maverick sieht echt aus wie ein Supermodel mit seinen gewellten dunklen Haaren und seinen gemeißelten Gesichtszügen. Sowohl Mädchen als auch Frauen schmeißen sich an ihn ran. Es ist widerlich.

»Wieso platzst du schon um halb acht in mein Bad rein? Ich versuche, mich für den Unterricht fertig zu machen.« Obwohl das mein zweites Studienjahr ist, ist es mein erster Tag an einem neuen College, und ich hätte gern einen guten Start. Mir das Mascarabürstchen ins Auge zu stoßen ist dabei nicht besonders positiv.

»Riv muss zum Footballtraining, und ich muss in zwanzig Minuten in der Arena sein. Hast du meine Autoschlüssel gesehen?«

»Woher soll ich wissen, wo deine Autoschlüssel sind?« Ich lasse meine Hand sinken und schaue in den Spiegel. Großartig. Mit dem ums Auge verschmierten Mascara sehe ich aus wie ein halber Waschbär.

»Mav, wir müssen los, oder wir kommen zu spät«, ruft mein Zwillingsbruder River von irgendwo im Haus.

Maverick fährt sich mit der Hand durchs Haar. Es fällt wieder an seinen Platz zurück, als bestünde es aus gehorsamen Soldaten. »Wo sind *deine* Schlüssel?«

»Du kannst meinen Wagen nicht haben.« Ich stemme die Faust in die Hüfte. »Nimm Rivers.«

»Irgendein Mädchen hat sich gestern Abend auf den Rücksitz übergeben, und er muss gereinigt werden.« Mav trommelt ungeduldig auf den Türrahmen.

»Ist das etwa meine Schuld?« Ich will nichts über das kotzende Mädchen wissen. River ist nicht ganz so schlimm wie Maverick, trotzdem hat er einen Haufen Mädchen, die fortwährend um ihn herumscharwenzeln – und das trotz seiner nicht gerade schillernden Persönlichkeit. Oder vielleicht genau deswegen.

Maverick wirft einen Blick nach rechts in mein Zimmer und zieht hinterhältig grinsend einen Mundwinkel hoch. Er

greift nach den Schlüsseln auf meiner Kommode und lässt sie an seinem Finger baumeln. »Wir schulden dir was, Schwesterchen.«

Ich springe hoch und versuche, sie ihm zu entreißen, aber mein Bruder ist über eins achtzig groß, und ich bin eins sechsfünfzig – dieser letzte Zentimeter ist mir sehr wichtig –, weshalb ich nicht die geringste Chance habe, an meine Schlüssel heranzukommen, wenn er sie über seinen Kopf hält. »Du kannst nicht einfach meinen Wagen nehmen!«

»Du bist in der Lage, geradeaus zu laufen, Lav. Du kommst schon klar.« Er schlendert den Flur entlang, und ich klettere an seinem Rücken hinauf, um meiner Schlüssel habhaft zu werden, doch meine Kontaktlinse brennt. Das lenkt mich ab und bedeutet, dass ich mich nur mit einer Hand an meinem Bruder festhalten kann, während ich die andere auf mein tränendes Auge presse. Den ersten Treppenabsatz nimmt er im Laufschrift, weshalb ich auf seinem Rücken durchgerüttelt werde.

Es gelingt mir irgendwie, meinen großen Zeh in eine Gürtelschleife zu schieben, wo er sich festklemmt.

Er schleppt mich mit sich wie ein lästiges Faultier, das er nicht abschütteln kann. »Mein Seminar ist auf der anderen Campusseite. Zu Fuß sind das dreißig Minuten, und es fängt um halb neun an!«

»Das ist nicht so weit. Das schaffst du schon.«

Es klingelt an der Tür, als wir das Wohnzimmer durchqueren.

River steht in der Küche und schiebt sich einen halben mit Frischkäse beschmierten Bagel in den Mund, während er eine Handynachricht tippt. Er runzelt die Stirn – sein üblicher Gesichtsausdruck – und blickt von der Tür zu Maverick und zu mir. Mit zwei ärgerlichen Schritten durchquert er den Raum und reißt die Tür auf. Er wirbelt herum, schenkt unserem älteren Bruder einen angewiderten Blick und zeigt über seine Schulter. »Das

Arschloch soll auf der Rückbank sitzen, damit ich sein Gesicht nicht sehen muss.«

In der Tür steht Kodiak Bowman, der von allen außer mir Kody genannt wird. Wir sind gemeinsam aufgewachsen und kennen einander wohl besser, als wir sollten. Wie der Ort, an dem er gezeugt wurde, besitzt Kodiak eine seltene arktische Schönheit. Sein Haar ist fast schwarz, seine Augen von einem blassen Grün, das unnatürlich aussieht, und seine Gesichtszüge sind eine Mischung aus streng und exotisch. Aber wenn er lächelt, hat er ein Grübchen in der linken Wange, das ihm etwas Jungenhaftes verleiht und die Hörschen sämtlicher Wesen mit Doppel-X-Chromosom zum Schmelzen bringt. Und vieler mit XY ebenfalls.

Er schenkt meinem Zwillingsbruder keine Beachtung, weil River damit beschäftigt ist, auf seinen Handyscreen zu starren. Wahrscheinlich, um für die Mittagspause einen Blowjob zu arrangieren.

Sowohl er als auch Maverick sind mit Hockey-Stipendien auf dem College. Kodiak ist nicht nur ein so unglaublich talentierter Spieler wie sein Dad, er ist ebenfalls ein Genie wie seine Mutter. Nur im Gegensatz zu seiner Mutter, die eine Heilige ist, ist Kodiak ein Arschloch.

Mein Zwillingsbruder empfindet eine tiefe Verachtung für ihn.

Wegen mir.

Vor zwei Jahren war Kodiak in etwas verwickelt, das so fürchterlich peinlich für mich war, dass ich wünschte, ich könnte es aus meinem Gedächtnis löschen. River kennt nur eine gekürzte Version davon, und er musste mir versprechen, es nie wieder zu erwähnen. Er hat nicht weiter gefragt, und ich habe nie irgendwelche Details erzählt. Jedenfalls kann River Kodiak nicht mehr leiden, wobei er sowieso noch nie sein größter Fan gewesen ist.

Kodiak ignoriert River. »Wir müssen los, Mav, oder wir kommen zu spät.«

Maverick löst meine Finger von seiner Schulter. »Kannst du vielleicht mal runter von mir?«

Mein Zeh klemmt noch immer in seiner Gürtelschleife, also falle ich nach hinten, und weil ich keine gute Körperkoordination habe – danke vielmals dafür, Mom –, knalle ich mit dem Kopf auf den Boden. Ich schreie auch auf, weil mein Zeh auf unangenehme Weise verdreht wird. Maverick stolpert ein paar Schritte rückwärts und versucht festzustellen, wieso ich noch immer an ihm festhänge.

»Mein Zeh hat sich verhakt! Oh mein Gott! Du brichst ihn noch!«, schreie ich aus vollem Hals.

Welche Ironie, denn als ich klein war, habe ich nicht viel geredet. River hat oft in meinem Namen gesprochen, weil ich schüchtern war und in Gegenwart Fremder keinen Ton herausbrachte. Er hat versucht, ein guter Bruder zu sein. Unglücklicherweise hat mich das über Jahre in vielerlei Hinsicht von ihm abhängig gemacht.

Von meiner Familie wurde ich außerdem überbehütet. Es ist, als würde man in einer Blase leben und die Welt wie auf einem Bildschirm sehen, ohne jemals richtig daran teilzuhaben. Für jemanden, der in einer völlig stabilen, einer unglaublich unterstützenden, liebevollen – wenn auch merkwürdigen – Familie groß geworden ist, bin ich ziemlich durch den Wind.

Maverick gelingt es, meinen Zeh aus seiner Gürtelschleife zu lösen, ohne ihn zu brechen. Ich springe auf – und weil das Gefühl von Peinlichkeit heute Morgen bislang noch kein dramatisches Level erreicht hat, verrutscht nun mein Tanktop.

»Herrje, Lav! Pack deine Brust ein!«, ruft Maverick.

»Es ist nicht meine Schuld, dass sie herausgerutscht ist.« Es ist was Genetisches.

Kodiak blickt von seinem Handy auf, als ich meine Brust zurück in mein Tanktop schiebe. Seine Miene ist ausdruckslos, als wäre er völlig unberührt von der Tatsache, dass er gerade meinen Nippel gesehen hat.

Denn das ist er. Völlig unberührt.

Im Gegensatz zu mir. Ich kann nicht einmal einen zusammenhängenden Satz in seiner Gegenwart formulieren.

Ich bin mir sicher, mein Gesicht ist rot gefleckt vor Schmach. Schon wieder.

Kodiak scheint in solchen schrecklichen Momenten stets in der ersten Reihe zu sitzen.

»Ich hoffe, ihr holt euch alle 'ne Leistenzerrung beim Training.« Ich wirble herum und marschiere zur Treppe.

»Wir sehen uns im Collegehof nach deinem ersten Seminar, okay, Lav?«, ruft mir River hinterher.

»Von mir aus.« Wütend kehre ich in mein Zimmer zurück.

Ich hätte mich mehr um eine Unterkunft auf dem Campus bemühen sollen. Selbst das Studierendenwohnheim für Mädchen wäre besser gewesen, als mit meinen bescheuerten Brüdern unter einem Dach zu leben. Aber meine Eltern hätten niemals zugelassen, dass ich in einem Studierendenwohnheim wohne – zu viele Unbekannte und unkontrollierbare Variablen. Und River als der überbehütende Zwillingsbruder, der er ist, ist schon ausgerastet, als ich über das Studierendenwohnheim nur laut nachgedacht habe.

Meine Eltern haben mir unter der Bedingung erlaubt, von zu Hause wegzuziehen, dass ich bei meinen Brüdern wohne, und ich bin auch nur eine Stunde mit dem Auto von ihnen entfernt. Sobald die Highschool abgeschlossen war, haben wir unsere Sachen gepackt und sind in das Ferienhaus am Lake Geneva in Wisconsin gezogen, das viel näher bei Chicago liegt als Seattle. Und man darf sich von dem »Ferienhaus« nicht auf eine falsche Fährte führen lassen – es ist wirklich ein riesiges Haus am See.

Und jetzt, nachdem ich Kodiak jahrelang aus dem Weg gegangen bin – abgesehen von diesem einen, furchtbar



peinlichen Zwischenfall – habe ich wieder mit ihm zu tun.  
Wahrscheinlich sogar regelmäßig.

Also fühle ich mich, als würde ich eher rückwärts- als vorwärtsgehen. Denn anstatt für das zu kämpfen, was ich wollte, habe ich zugelassen, dass die Ängste der anderen meine Entscheidungen diktieren.

## Noch mehr Pannen

### **Lavender**

#### *Gegenwart*

Wegen meiner Brüder muss ich mich beeilen, um rechtzeitig in mein Seminar zu kommen. Schließlich setze ich meine Brille auf, anstatt Kontaktlinsen zu tragen, denn das Auge, in das ich mir mein Mascarabürstchen gestoßen habe, hört nicht auf zu tränen.

Ich ziehe eins meiner selbst genähten Kleider an – ich mache alle meine Kleidungsstücke selbst, seit ich eine Nähmaschine bedienen kann, und schlüpfe in ein Paar flacher Schuhe, schnappe mir meinen Rucksack und überquere im Eiltempo den Campus, um pünktlich zu sein.

Ich nehme kein Uber oder Taxi, weil ich nicht zu jemandem in ein Fahrzeug einsteige, den ich nicht kenne. Ich mag auch keine öffentlichen Verkehrsmittel, weil das zu viele Menschen, die ich nicht kenne, auf engem Raum sind. Meistens ist das kein Problem, weil ich ein Auto habe, oder ich fahre bei einem meiner Brüder mit. Außer meine Brüder spielen mir so übel mit, wie sie es diesen Morgen getan haben.

Das Gute ist, dass heute ein Seminar beginnt, auf das ich mich freue: Kostüm- und Bühnenbild. Leider findet es Montag und Mittwoch um acht Uhr dreißig statt. Normalerweise sind nur Schauspielstudierende im Hauptfach dafür zugelassen, aber wegen meiner Zeugnisse, meinem großen Engagement sowohl im College als auch beim Stadttheater und mithilfe eines Briefes von Queenie,

die noch immer meine Therapeutin ist, darf ich teilnehmen. Ich habe außerdem eine Sondererlaubnis, um ein Seminar in bildender Kunst zu besuchen, wieder dank Queenie und der großzügigen Spende meines Daddys sowohl an das College-Hockeyteam als auch an den Fachbereich Kunst. Es schadet nicht, dass mein Dad eine Hockey-Legende ist.

Ist das Vetternwirtschaft? Sicher. Habe ich ein schlechtes Gewissen, dass ich jemand anderem womöglich den Platz wegnehme? Sicher. Aber ich habe hart dafür gearbeitet, und der einzige Grund, aus dem ich mein Hauptfach noch nicht gewählt habe, ist, weil meine Eltern glauben, dass es besser für mich sei, allgemeine Seminare bis zum Ende meines zweiten Jahres zu besuchen. Wären meine Eltern nicht so unnachgiebig gewesen, hätte ich bereits Theater als Hauptfach gewählt.

Ich habe nicht unbedingt was dagegen, von allem etwas mitzunehmen, wann man sich über den zukünftigen Weg nicht im Klaren ist. Maverick hat sein Hauptfach schon zweimal gewechselt. Er hat angefangen mit Physik, hat dann zu Chemie gewechselt und sich schließlich für Kinesiologie entschieden. Seine Seminare haben alle ziemlich lange Namen, und die Lehrbücher sind so dick, dass sie eine Kugel aufhalten könnten. Vielleicht habe ich vergessen, zu erwähnen, dass Mav, obwohl Fuckboy und Hockeyspieler, wahnsinnig schlau ist. Wahrscheinlich nicht so schlau wie Kodiak, aber fast.

Doch im Gegensatz zu meinen Brüdern weiß ich genau, was ich will. Dieses Jahr ist mein Ziel, meine Eltern zu beschwichtigen, die befürchten, dass es zu viel für mich ist, ein College weit weg von zu Hause zu besuchen. Sie wollen auch nicht, dass ich mich zu sehr in eine Sache stürze und die anderen Möglichkeiten verwerfe, bevor ich nicht bereit dafür bin.

Ich liebe sie, doch diese Überfürsorglichkeit ist manchmal einfach zu viel.

Ich springe die Stufen des Gebäudes der Künste hinauf und habe nur noch fünf Minuten. Natürlich stolpere ich auf halbem Weg, weil ich es eilig habe. Meine Brille, die ich eigentlich nur zu Hause trage, fällt herunter, direkt auf die Gläser. Es wäre nicht schlimm, wenn ich nicht gleich darauf mit den Knien auf ihr gelandet wäre. Das Splittern ist unheilvoll und vielsagend.

»Mist.«

Mühsam richte ich mich auf, als sich ein Paar Hände unter meine Achseln schiebt und mir jemand hilft.

»Alles in Ordnung?«

Es ist eine männliche Stimme. *Na großartig.* Heute läuft auch wirklich alles schief.

»Oh ja, wenn man viel nachdenkt, wird der Kopf so schwer«, murmle ich. Natürlich sind das die ersten Worte aus meinem Mund. Manchmal wünschte ich, ich wäre noch immer so wortkarg, wie ich es in jüngeren Jahren war.

»Wie bitte? Das habe ich nicht verstanden.«

»Mir geht's gut, danke. Es ist mir nur peinlich.« Ich streiche meinen Rock glatt und lege den Kopf zurück. Ich bin klein. Ich muss immer hochschauen. Zu jedem. Außer zu kleinen Kindern und Haustieren.

Der Typ vor mir ist nur leicht verschwommen. Vielleicht ist er sogar hübsch. Er ist ziemlich groß, um die eins achtzig, obwohl mir jeder groß vorkommt. Sein dunkles Haar ist kurz geschnitten, und er trägt eine dick umrandete schwarze Brille. Und ein Hufflepuff-T-Shirt.

Er beugt sich mit einem Grinsen hinunter, um meine Brille aufzuheben. Sie ist in zwei Teile zerbrochen, und die Gläser sind völlig zerkratzt. »Das ist wohl das Unfallopfer.«

»Ich habe Ersatz zu Hause.« Weil ich ungeschickt bin und es nicht zum ersten Mal passiert, dass ich auf meiner Brille lande – nur dass mir der Ersatz in diesem Seminar nichts nützt. Wenigstens habe ich eine Pause zwischen diesem und dem nächsten, weshalb ich nach Hause fahren und das Ersatzpaar holen kann. Ich stecke die zerbrochene

Brille in die Vordertasche meines Rucksacks. Ich weiß nicht, warum ich sie nicht in den Müll werfe. Schließlich besteht keine Aussicht auf irgendeine Reparatur.

»Willst du da rein?« Mein Retter nickt in Richtung Tür.

»Oh ja.« Ich lasse meine Hand in die Rocktasche gleiten – alle meine Kleider haben Taschen, weil es praktisch ist und mich davon abhält, mit den Händen zu reden – und zücke mein Telefon. Ich muss es mir direkt vors Gesicht halten, um die Zeit ablesen zu können. »Mist, nur noch vier Minuten, bis das Seminar beginnt.«

»Was besuchst du?«

»Kostüm- und Bühnenbild.«

»Wirklich? Ich auch. Wir können zusammen gehen.«

»Klar. Großartig, danke. Ich bin ohne meine Brille so blind, dass ich die Nummern an den Türen nur lesen kann, wenn ich die Nase beinahe an die Wand drücke.« Das ist nur leicht übertrieben.

Mein neuer Freund tippt auf seine Brille. »Ich werde die Augen für uns beide sein. Ich bin übrigens Josiah.«

»Ich bin Lavender.«

»Das ist ein cooler Name.« Er lächelt verschwommen.

»Nett, dich kennenzulernen, Lavender.«

»Ebenfalls, Josiah.«

Wir eilen den Rest des Weges die Treppen hinauf. Zum Glück ist unser Seminarraum in der Nähe des Eingangs, und wir schlüpfen in letzter Minute hinein. Es riecht nach schweren Stoffen, nach dem Metall der Nähmaschinen, nach Holz und Farbe.

»Oh mein Gott«, stöhne ich leise. »Ich wünschte, ich könnte den Raum scharf sehen. Es riecht himmlisch.«

Ich folge Josiah zu dem verschwommenen Klecks aus Studierenden, die sich in einem Halbkreis auf der einen Seite des Raums gesetzt haben. Wir nehmen die beiden letzten freien Plätze am Rand ein, und Professor Martin ruft die Namen auf. Wie üblich bin ich die Letzte auf der Liste.

Sobald die Anwesenheit festgestellt worden ist, geht der Professor den Lehrplan durch. Zum Glück habe ich ein Tablet, und Josiah leiht mir kurz seine Brille, um die Schriftgröße so einzustellen, dass ich meine Notizen auch lesen kann. Im Grunde ist das ein Satz pro Seite, aber es ist besser als nichts. Wir verbringen die Hälfte der Zeit damit, Eisbrecherspiele zu spielen, und in den letzten zwanzig Minuten müssen wir ein paar Absätze über das schreiben, was wir uns von dem Seminar erhoffen.

Die meisten Studierenden in diesem Kurs sind extrem extrovertiert. Ich bin genau das Gegenteil, weil alles, was ich je tun möchte, backstage oder hinter den Kulissen stattfindet, doch ich überlebe es.

»Hast du Theater im Hauptfach?«, fragt Josiah auf dem Weg zur Tür.

Ich schüttele den Kopf. »Ich wähle erst im nächsten Jahr ein Hauptfach.«

»Wirklich? Wie hast du es dann in das Seminar geschafft? Es ist eigentlich nur für Hauptfach Schauspiel vorgesehen.«

»Äh, im Grunde schon. Ich habe eine Sondererlaubnis. Ich habe bereits in der Highschool und am Stadttheater eine Menge Kostüm- und Bühnenbild gemacht, also darf ich teilnehmen.« Es stimmt zum Teil.

»Oh, das ist ... cool. Welche Seminare hast du noch?« Er klingt ehrlich interessiert.

»Ähm, warte ... Ich zeig dir meinen Stundenplan, und du sagst mir, ob wir noch irgendwas zusammen haben, weil ich gerade nicht richtig sehen kann.« Ich stelle meinen Rucksack auf eine Bank, nehme meine Mappe heraus und reiche sie ihm. Es wäre nett, jemanden zu kennen, der in mehr als einem Seminar ist. Das ganze Leute-Kennenlernen ist stressig, und ich neige dazu, dumme, peinliche Sachen zu sagen, wenn ich nervös bin – was ziemlich häufig passiert.